
№ 5.


Jahrgang III.

1835.

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 2. Februar.

Redacteur Dr. F. Kugler.  Verleger George Gropius.

KUNSTALTERTHÜMER in Schlesien, Preuss. Polen und Preussen.

Aus J. G. Büsching's Nachlasse, mitgetheilt durch Hrn. Professor von der Hagen.

1. Die Kirche in Trebnitz.

Die Kirche des ehemaligen Klosters Trebnitz ist wohl geeignet, dem Forscher deutscher Baukunst eine Aufgabe, die nicht ohne Schwierigkeiten, anzubieten: das Hauptsächliche und Ganze sieht durchaus neuerlich aus, sowie denn auch das ganze Schiff in der Jesuitischen Bauweise des vorigen Jahrhunderts ausgeführt ist. Dennoch blickt mancher Ueberrest des Anfangs vom dreizehnten Jahrhundert, der Zeit ihrer Erbauung, durch. Nur durch eine wiederholte Beschauung, da mir das erstemal einiges nicht klar ward, glaube ich dieser Kirche ihre Grundzüge abgelauscht zu haben. Danach sind das Chor, die Kapelle der Heiligen Hedwig im Seitengange neben dem Chor und die Abseite auf der anderen Seite des Chors, alt, und nur durch neuere Uebertünchung mit dem neuern Gebäude gleich gemacht. Neu sind: das Schiff, die daran liegenden Abseiten, und noch neuer ist der Thurm. Dennoch bleibt Vieles unklar. Am Ursprünglichsten ist das hohe Chor. Es besteht eigentlich in einer Art von etwas längerer Vorlage. Unter ihm ist eine kleine rundgewölbte Kirche, in welcher die Quelle gezeigt wird, in welche Herzog Heinrich I von Breslau, der Sage nach, versunken sein soll. — War sie aber nicht vielleicht eine heilige Quelle aus uralter Zeit? War sie nicht etwa Schuld daran, dass dort grade

das Kloster gegründet wurde? Schon oft bemerkte ich, dass das Christenthum seine heiligen Orte gern an alte Heiligthümer anschloss, damit der neue Christ immer in seinem gewohnten Gange bliebe, und durch das Andenken des alten heiligen Ortes, ihm der neue immer werther würde. — Treppen führen zu dieser halb unterirdischen, sparsam erleuchteten Gruft nieder. Darüber steht nun das hohe Chor, von aussen gleichsam in 2 Geschosse getheilt, von denen ich das unterste, durch drei Säulen in drei Abschnitte getheilt, und so auf das abgeschnittene Achteck deutend für wirklich alt halte. Die Säulen sind von Sandstein, in ihren Kopfgesimsen nur durch einige Glieder bemerklich, sonst glatt. Der darauf stehende Aufsatz ist, glaube ich, neuer, doch will ich dies nicht gewiss behaupten. Innen ist das Gewölbe im runden Bogen ausgeführt, und diesen zeigen auch alle Fenster, so wohl die obern, als die untern.

Dagegen ist die erhöhte Seite des Schiffes, in dem das Grabmal der heiligen Hedwig steht, bei weitem höher, als das Chor, und endet sich, wie die Kirchen gewöhnlich aussehen. Das Gewölbe innerhalb ist im runden Bogen, aber schon kunstreicher ausgeführt, als das gewöhnliche alte Sächsische Klostergewölbe, indem die Gurten breit in Rippen hervortreten, und diese, deren immer 3 zusammenkommen, stehen auf Dreiviertelsäulen, die lang an der Wand niederlaufen. Die Schlusssteine des Gewölbes sind hübsch mit Blättern geziert. Zeigt nun auch das Gewölbe die runden Bogen, so sind doch die Fenster im Spitzbogen ausgeführt, und zeigen die Art der schönen Altdeutschen Baukunst in den mit Kopfgesimsen und Füssen verzierten Fensterstücken an den Gewänden. Die Fenster sind nur schmal, und verrathen dadurch auch wieder eine schwankende Bauweise. Auf seltsame Weise ist das erste Fenster (von inwendig der Standpunkt angenommen) ein Doppelfenster, indem ein niedriges Spitzbogenfenster aus mehreren Abtheilungen neben einander besteht, und mit Stäben, an denen Knäufe, von dem längeren Fenster darüber, das zu gleicher Höhe wie die andern anstrebt, überragt wird. Innerhalb treten die Stäbe und Bogenzierrathen als dicke Rippen hervor.

Höchst auffallend ist zur Seite gegen Mitternacht an der langen glatten Kirchwand, ein vermauertes Fenster und vor dieser Blende steht die völlige Verzierung eines niedrigen kleinen und gedrückten, doch im Spitzbogen ausgeführten Fensters, mit Säulenknäufen der Stäbe, ganz undeutsam und nirgends zum Gebäude passend. Daneben aber noch, in gleicher Höhe mit diesem vermauerten Fenster, 8 Fuss wenigstens mit seiner Sohle vom Erdboden, sind 3 fensterartige Oeffnungen vermauert. Geschlossen sind sie mit 3 Bogen in Kleeblattt-Gestalt, breit vor der Mauer hervorragend, noch mit einem Spitzbogen überdeckt; und diese Bogen ruhen auf hinter einander stehenden Doppelsäulen, wie an Kreuzgängen, an offenen Lauben (Gallerien) dergleichen Verzierungen der Doppelsäulen vorkommen (so z. B. am Kreuzgange zu Aschaffenburg in Mollers Heften für die deutsche Baukunst und an den Fenstern vor dem Palast zu Gelnhausen). An einen solchen offenen Laubengang ist aber hier gar nicht zu denken, da einmal die Stelle dazu nicht passend ist, indem die Säulenstellungen viel zu eng sind, und dann hauptsächlich, weil sie viel zu niedrig, dass kaum ein Kind, seiner Grösse entsprechend, darin stehen könnte. Das Ganze ist mir völlig unverständlich, und nur anzunehmen, dass es wahrscheinlich ein an anderer Stelle befindlicher Schmuck war, der nur hier, damit er nicht verloren ginge, angebracht ist. Ob vielleicht etwas Aehnliches auf der Mittagseite, war mir bei diesem Besuche zu erforschen nicht möglich.

Ferner ist scheinbar alt die Thüre gegen Mitternacht am linken Seitenchor. Die Säulen waren untermischt mit Pfeilern, deren Ecken nur hervortreten, deutend auf die sächsische Bauart, aber der darüber stehende Spitzbogen mit seinem Bildwerke ist wieder aus späterer Zeit, und vielleicht später darauf gesetzt. Das Bildwerk von Stein stellt Maria mit dem Christkinde und zween zur Seite betende Engel in halb erhabener Arbeit vor. Die schmale Thür selbst ist vermauert, das Ganze dunkel und ein Mischling. Diese Thür führt in den Schluss der linken Abseite, welche mit einer runden Vorlage geschlossen ist, die ich ebenfalls für alt halte. Auch in ihr herrscht innen und aussen der runde Bogen, sie ist der mittleren Vorlage ähnlich, nur lange nicht so hoch, Säulenpfeiler theilen auch hier die Rundung, und sie unterscheidet sich nur dadurch von jener mittlern, dass diese Säulenpfeiler weiter keinen Aufsatz haben, sondern unmittelbar auf ihnen das Dach steht.

Dagegen ist gewiss alt und merkwürdig der Rest eines Thürgewändes nach sächsischer Bauart, der sich an der Seite gegen Abend an dem linken Seitengange findet. Jetzt ist davon nur noch ein Bruchstück zu sehen, nämlich ein paar kleine niedrige Säulen und ein Stück des darauf ruhenden verzierten runden Bogens. Der neu davor gebaute Thurm deckt das mittlere; die andere Seite wird innerhalb zum Theil sichtbar, wenn man die Thurmtreppe hinaufsteigt. Wie diese Thür an die Seite hinkömmmt, ist nicht recht deutlich, wenn nicht anzunehmen, dass einst eine weit grössere Mittelthüre ähnlicher Art in das Schiff, und eine solche zweite Seitenthüre in die andere Abseite führte. Von beiden fand ich aber keine Spur mehr.

Dass die Heilige Hedwig und ihr Gemahl noch im runden Bogen ihre Gebäude ausführten, ist mir aus diesem Gebäude und noch daraus gewiss: dass auf allen alten Bildern der Hedwig, deren es ja manche giebt, auf denen sie, als ihr Abzeichen, immer eine Kirche im linken Arme trägt, an dieser in Fenstern und Thüren durchweg der runde Bogen herrscht. In den meisten von ihr herrührenden Gebäuden lässt sich die eigentliche Bauart nicht mehr verfolgen und nachweisen.

Das Grabmal der heiligen Hedwig, ein Werk neuerer Kunst, hat viel bedeutend Gutes, manches auch, was zurückstösst, ist aber auch besonders durch die grosse Masse schöner Marmorarten merkwürdig. Dagegen sind die Grabmäler Herzog Heinrichs I und Konrads von Feuchtwangen trefflich aus schwarzem Marmor gearbeitet, aber auch aus dem 17. Jahrhundert. Konrads v. Feuchtwangen, des Grossmeisters des deutschen Ritter-Ordens, Todesjahr, 1296, steht dabei, und ich betrachtete den Gang zu seinem Grabe als eine Wallfahrt, da ich zu dem grössten Werke eilte, welches dieser Orden, in Marienburg, der Nachwelt hinterlassen hat. Sein Bild, nach diesem hier in Steingyps abgegossen, verdiente, insofern das Ganze nach einem alten Bilde, wie ich vermuthe, wohl eine Stelle in der neu aus seinen Trümmern entstehenden, unendlich herrlichen Marienburg.

Alles andere in dieser Kirche ist durchweg neuern Ursprungs, denselben deutlich verrathend. Freunde des Willmann'schen Pinsels werden seine Gemälde aus dem Leben der Heiligen Hedwig nicht übersehen, wenn sie auch meistentheils nebelhaft und etwas verwischt erscheinen.

In der Halle am Seiteneingange unter der Orgeltreppe steht das Bild der Heiligen Hedwig auf einem Hochgrabe liegend, welches sonst ein Gegenstand geistlicher Andacht der Nonnen und daher immer mit Blumensträussen geschmückt, im Klostergebäude stand. Jetzt verlassen und unbeachtet, ist es doch schön, dass es wenigstens hier seine, wenn gleich nicht günstige, Stelle fand und gerettet ward. Die Zeit seiner Verfertigung wünschte ich wohl zu wissen.

2. Alterthümer in Posen.

Der Dom zu Posen ist ein neuaufgeführtes Gebäude. Was daran vielleicht alt, lässt sich gar nicht mehr unterscheiden. Eine Beschreibung desselben wäre daher ganz gegen den Zweck meiner Reisebemerkungen. Nur einige alte Grabsteine waren mir merkwürdig, die aus alter Zeit noch darin aufbewahrt werden. Sie sind mit Messing-Platten, theils die Gestalten in die Messing-Platte eingegossen, theils aber auch die ganze Tafel in Messing gegossen. Eine vom Jahre 1472 ist so ziemlich; hier ist die Gestalt eingegraben; eine andere ist vom Jahre 1499 besser gearbeitet, mit erhabenem Bilde darauf; eine dritte, ebenfalls erhoben, vom Jahre 1550. In der Todtenkapelle zur Seite, gegen Mitternacht, sind ebenfalls zwei Messinggrabmäler, beide eingegrabene Gestalten und Schriften enthaltend; auf dem einen steht unter Altdeutschem Schnitzwerk ein Ritter: Lukas de Gorta, Palatinus, etc. 1475; das andere Grabmal zeigt einen Bischof 1498. Ausserdem finden sich in der Kirche noch mehrere Hochgräber, worauf Bilder verstorbener Bischöfe aus rothem und anderem Marmor gehauen liegen. Einige davon sind gut gearbeitet, andere sehr verdreht und schlecht.

Die Büchersammlung des Doms soll mit der des Seminars vereint worden sein, und einer der Herrn Vorsteher desselben hatte die Güte, sie mir zu zeigen. Sie steht in einem kleinen Zimmer, und ist, der Bände-Zahl nach, nicht sehr bedeutend. Ein, wie es scheint, recht vollständiges Verzeichniss ist über sie vorhanden, nach dem auch das Meiste mit Leichtigkeit aufzufinden ist. Unter den Handschriften bemerkte ich nur eine des Thucydides (Βιος Θουκυδιδου του συγγραφεως) auf Papier und gut

geschrieben; dann einen Flavius Josephus schön und zierlich auf Thierhaut geschrieben, mit goldenen Anfangs-Buchstaben. Der Prolog und das Ende fehlen. Unter den Handschriften, die ich nicht sah, da sie nicht zu finden waren, bemerkte ich einen Valerius Maximus und eine Handschrift des Kadlubec in Quart, vom Jahre 1400, die anfangs ziemlich, und nur zuletzt sehr flüchtig geschrieben sein soll. Eine Menge Handschriften des Kirchen- und bürgerlichen Rechts sind nur im Allgemeinen anzudeuten. An alten Drukken scheint die Sammlung sehr reich zu sein, da aber in dem Verzeichnisse die Jahreszahlen nicht bemerkt waren, liess sich nur bei einigen durch Herausziehung aus den Fächern Gewissheit erhalten, unter denen ich einen Sueton vom Jahre 1471 zufällig fand. — Das Archiv sah ich leider nicht.

Auch die übrigen Kirchen, welche ich besah, gewährten mir gar keine Ausbeute in irgend einer Hinsicht. Die Jesuiterkirche ist in der bekannten überladenen Art und Weise dieses Ordens und dadurch blendend. Sie ist etwas finster, da die Abseiten gedrückt und niedrig sind. Die Franziskaner-Kirche enthielt nichts; sie ist zwar eine ältere Kirche, doch nichts Merkwürdiges in ihrem Bau zeigend. Die Bernhardinerkirche nimmt sich, auf der Höhe liegend, prachtvoll mit ihren 2 Thürmen gegen Abend aus. Hohe Treppen führen zu ihr hinauf, indem eine bedeutende Gruft unter ihr liegt. Ein hohes Mittelschiff ist das Ganze, indem sie keine Abseiten, keine Nebenschiffe hat, da vielmehr nur ein schmaler Gang auf jeder Seite durch die dicken Mauern leitet, die, zwischen den Fenstern hervortretend, beinahe als innerhalb stehende Strebepfeiler zu betrachten sind. An Gemälden nichts von irgend einer erträglichen Kunstfertigkeit; wie denn überhaupt in diesen Kunstsachen im Grossherzogthum ein unendlicher Mangel zu herrschen scheint.

3. Alterthümer in Gnesen.

Naht man sich Gnesen, so gewährt es einen nicht unerfreulichen Anblick, da es auf einer Anhöhe liegt und gleich voran der Dom mit seinen 2 Thürmen steht, die sich in dem vor der Stadt, gegen Westen zu, liegenden See spiegeln. Innerhalb aber gewährt der unglückliche Ort einen furchtbaren Anblick, denn seit 1½ Jahren liegt er zum grössten Theil in Asche. Alle Häuser des Marktes beinahe sind niedergebrannt, nur der Dom, die Klöster und einige wenige Häuser, so wie die Vorstädte, ragen aus dem grausen Verderben hervor. Alles war das Werk weniger Stunden. Die armen Abgebrannten wohnen noch auf die mitleidswürdigste Weise. Einige in den Kellern ihrer ehemaligen Häuser, die durch die Gewölbe geschützt wurden; andere haben sich aus einzelnen erhaltenen Zimmern ihrer alten Wohnungen jetzt die ganze Behausung zugerichtet, indem sie dieselben mit leichtem Dache bedeckten; andere noch lehnten Bretterbuden an noch haltbare Mauern ihrer Häuser an, oder leben beinahe in ganzen Bretterhäuschen. Welch ein furchtbares Elend muss dies während des vorigen Winters gewesen sein! und sie gehen ihm wieder in diesem Jahre entgegen. Als ich dort, war es ein finsterer Tag mit beständigem Regen, und das Trübe und Schauerliche des Orts ward dadurch vermehrt. Wenig Betriebsamkeit zu neuem Aufbau zeigt sich, und wo sie etwa erscheint, setzen sich höchst bedeutende Hindernisse in den Weg, denn ich habe nicht leicht tiefer gegrabene Gründe gesehen, in welche grosse Feldsteine gesenkt werden müssen, um eine feste Unterlage zu gewinnen.

Durch die freundlichste Güte und zuvorkommende Bereitwilligkeit des Herrn Bischofs von Siemiencki, an den mir der Herr Oberpräsident von Zerboni ein Schreiben mitgegeben hatte, wurden mir alle Kunst- und wissenschaftliche Gegenstände des Doms ohne Zurückhaltung gezeigt, und das Folgende fand ich Gelegenheit mir darüber anzumerken:

Der Dom ist wieder, wie jener zu Posen, nur zum geringsten Theile alt. Seine Thürme tragen in ihrem untern Theile die Spuren des Alterthums, die darauf gesetzten Spitzen sind neu. Im Jahre 965 nahm die Kirche zu Gnesen ihre Entstehung, als Miecislaus, Fürst von Polen, die christliche Gottesverehrung anerkannte, und die Götzenbilder, welche in einem Tempel auf dem Hügel standen, der den Namen von dem ersten angeblichen Erbauer der Stadt Lech (im 6. Jahrhundert) führt, aus diesem nahm und in den erwähnten See vor der Stadt, Swiete werfen liess. (Ist diese Nachricht, die wohl nicht zu bezweifeln, da sie ganz im Geiste jener Zeit, wahr, so möchte sich noch manches Götzenbild jenem See entfischen lassen.) Der alte Heiden-

tempel ward zu einer christlichen Kirche geweiht, die jetzt noch vorhanden, gegen Abend an der Domkirche stehend, in ihren noch aus Feldsteinen zum Theil aufgeführten Mauern, dem heiligen Georg geweiht, Spuren der ältesten Zeit verräth, wenn sie gleich im Jahre 1782 völlig umgewandelt worden, so dass in baulicher Hinsicht nichts mehr von ihr zu entnehmen ist. Die neue Domkirche, von deren Thürmen ich so eben sprach, entstand erst in späterer Zeit und mannigfache Brände zerstörten die ältere Gestalt.

Das Schiff der Kirche gewährt innerhalb einen bedeutenden Anblick, ist aber von ganz neuer Jesuitischer Bauart. Der Hochaltar ist auch neu, nur mit Teppichen und vergoldeten Bildsäulen geschmückt. Im Schiff der Kirche stehen in einem silbernen Sarge die Gebeine des heiligen Adalbert; auf dem Sarge liegt die Gestalt eines Bischofes in Silber getrieben, eben das Bild des Heiligen. Das Ganze ist im Jahre 1662 vollendet worden. Ein Altar steht unter dem Sarge. Die Abseiten sind nicht hoch, aber alt gewölbt, im Spitzbogen, deren Gurte auf Wand-Säulen stehen. Diese Abseite geht um das ganze Chor herum, und daran sind nun zur Seite ringsum Kapellen gebaut, so dass diese Kirche im Grundriss dem Breslauer Dom ähnlich ist.

Ueber die vielen in der Kirche befindlichen Denkmäler erstattet ein kleines Büchlein Bericht, welches im Buchhandel nicht zu bekommen, und das ich dem Herrn Bischof als ein gütiges Geschenk verdanke: Monumenta ecclesiae Metropolitanae Gnesnensis. Typis clari montis Czestochoviensis. Anno Domini 1815. 4. 59 pp. Die wenigsten dieser Denkmäler haben aber eine Kunstbedeutung, die meisten sind ganz unrichtig, ja einige schlecht gearbeitet. Was an Wichtigkeit für die Kunst sich findet, ist dies Wenige:

Nicht weit von dem Kirchenzimmer, in der Abseite, ist senkrecht das Grabdenkmal eines Erzbischofs eingelassen, in Kupfer gegossen, sehr gross und sehr gut gearbeitet. Redsmus (Reverendissimus) in Christo Patre Dnus Jacobus de Senno Dei Gratia Sanctae Ecclesiae Gnesnensis Archi-Eppus (Episcopus) et Primas 1480. die quarta mensis Octobris defunctus est. Anno Archi-Episcopatus Ipsius Septimo. Nativitatis suae Sexagesimo anno.

Auf der andern Seite der Kirche (im Seitengange gegen Mittag) findet sich ein Grabmal von Messing, worauf die gegossene (oder getriebene? es ist nicht recht zu unterscheiden, mir aber der Guss wahrscheinlicher) Gestalt eines Geistlichen zu sehen ist. Die Umschrift lautet: Joannes Groth à Ruda Dybowska. Juris utriusque Doctor Canonic. Gnesn. Vir cum summa gravitate mitis et humilis, Canonum Legumque Lector egregius, ac verbi divini Praedicator celeberrimus. Fundator Psalterii in hac Ecclesia primus ac in omni re sic elegans et nitidus ut vitae privatae exemplar esset. A carnis gleba absolutns Quarto Nonas Julii Anno 1532. Requiescit hic in pace.

Ein drittes merkwürdiges Grabmal findet sich dicht dabei, ist schräg gegen die Wand gelehnt und so festgemauert. Es ist der Grabstein eines Erzbischofs, eines sehr schönen ansehnlichen Mannes, in Marmor mit Kunst und Geschicklichkeit gehauen. Die Umschrift lautet: Ibigneo de Olesznica Archi-Episcopo Primatique Gnesnen. summo Consilio et animi Magnitudine praestanti Dictatori et Parenti Patriae, Familia-Sancto-Crnciana Dambno vulgi nuncupata. 4. Nonas Februar. mortuo MCCCCXCIII.

Das Taufbecken steht in einer Seitenkapelle, es ist rund und nicht besonders gearbeitet. Wichtiger sind noch die gegen Abend in den Schluss der Seitengänge eingemauerten Steinschrifttafeln. Die eine lautet:

S. Adalbertus anno salutis 996 huic Metropoli praeficitur qua relicta coronatur Martyrio Prussiae in loco Lochstein (Lochstaedt ist gemeint, das benachbarte Tonkitten aber der eigentliche Ort, wo er den Martyrertod erlitt.) nono calendas Maji 997. cujus successor Jacobus de Sienno praesens comparavit Mausoleum, opere tamen imperfecto 1480 relicto testamento sumptu ad perficiendum et sub tempore Successoris immediati consummatus 1486. pro hoc fictili obtineat sacculi aeternum Amen. Darüber ist ein Hochbild, etwas verworren, aber unbedenklich aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, und zum Leben des Heiligen Adalberts gehörig. Die andere Tafel enthält Verse, woraus auch hervorgeht, dass der genannte Erzbischof dem Heiligen Adalbert das Grabmal errichtete, und so wird es klar, dass diese Tafeln zum alten Grabdenkmal dieses Heiligen gehörten, die weichen mussten, als das neue silberne Denkmal verfertigt ward.

Auf der mittäglichen Seite der Dom-Kirche steigt man eine Treppe hinauf zu dem neuen Kapi-

telsaale des Stifts. In demselben fallen nur 2 Tafeln von getriebenem Silber auf, jede ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuss hoch und 1 Fuss breit. Beide sind in schwarze Rahmen gefasst und hangen an der Wand. Das eine stellt, so viel ich mich erinnere, die Anbetung der heiligen drei Könige dar, das andere Bild habe ich aber vergessen, da ich die Aufzeichnung an Ort und Stelle versäumte, und nicht gern etwas Fälschliches berichten möchte. — Die übrigen Kirchen Gnesens gewährten nicht das geringste Merkwürdige, weder in ihrer Bauart, noch in ihren Kunstwerken. Alle Gemälde standen auf der tiefsten Kunststufe.

(Fortsetzung folgt).

Kunst - Notizen ueber Schweden.

1. Schweden, insonderheit Stockholm und dessen Umgegend, besitzt eine bedeutende Anzahl merkwürdiger Kunstwerke, die unterrichteten Reisenden zu empfehlen wäre. Ich meine hier nicht die Werke früherer wie späterer einheimischer Künstler, als: von den älteren Malern Klöcker, Ehrensträle oder Lembke — und von den neuern die Skulpturarbeiten des unlängst verstorbenen Sergell, des noch blühenden Bystrom, oder die Geschichtsmalereien des eben verstorbenen Bauern Hörberg, so wie die trefflichen Landschaften des noch lebenden Fahlkrantz etc. Ebenso wenig habe ich die Antiken in den Königl. Schlössern zu Stockholm, Drottningholm etc. im Sinne, welche ja auch grösstentheils schon bekannt sind, noch die mancherlei italienischen und niederländischen Gemälde, wie sie sich in allen Residenz- und Hauptstädten Europa's finden. Ich meine eigentlich die nicht geringe Anzahl altdeutscher Kunstsachen in den Königl. Schlössern zu Stockholm und Gripsholm, so wie in dem Gräfl. Brehe'schen Schlosse Skokloster. Von den beiden Schlössern Gripsholm und Skokloster und deren Inhalt giebt es zwar Beschreibungen (erstere von einem Ungenannten Stockholm 1822, letztere von Rothlieb Stockh. 1819); die indess, ausser der Geschichte der Schlösser und der merkwürdigsten Begebenheiten, welche sich in ihren Mauern zugetragen haben, hinsichtlich des einzelnen Besitzthums, namentlich der Kunstsachen, nur als wenig befriedigende Verzeichnisse anzusehen sind; von dem Königl. Schlosse in Stockholm ist mir dergleichen Beschreibung oder Verzeichniss gar nicht bekannt geworden. Zuerst nun von den altdeutschen Kunstsachen in diesem Schlosse, so viel mir aus einer mehr als dreissigjährigen Vergangenheit noch erinnerlich ist.

Wenn man vor der grossen Wache vorbei in den Haupteingang des Stockholmer Schlosses tritt und sich links in die Colonnade wendet, zeigt am Ende derselben sich eine Thüre, die in ein mässiges, durch nur Ein Fenster erhelltes Vorgemach führt, dessen Wände ringsum mit altdeutschen Gemälden behängt waren. Insonderheit ist mir noch gegenwärtig ein trefflich gemaltes altes Schlachtstück, wo mit Speeren und Hellebarden gefochten wird — ferner ein schönes männliches Bildniss — dann eine nackte weibliche Gestalt mit langem blonden Haar, etwa Venus vorstellend (ohngefähr 2 Fuss hoch und 1 Fuss breit) ein Bild, das ich noch jetzt für einen schönen Holbein halten möchte. Es hing neben der in's nächste Zimmer führenden Thüre, die dazumal nicht geschlossen zu werden pflegte, und deren einer Flügel das Bild ganz bedeckte. Ich vermuthe damals in Stockholm der einzige gewesen zu sein, der dieses Gemälde nach seinem Werth erkannte, ja vielleicht einmal kannte, denn die altdeutschen Bilder waren zu jener Zeit in ganz Europa aus der Mode gekommen. — In dem daran stossenden grössern Zimmer, wo von Secretären, wie es schien, dazumal eilfertigst gearbeitet ward, hatte ich nur eben Zeit und Gelegenheit, ein Bildniss Albr. Dürers zu bemerken, ohne wahrnehmen zu können, ob es von seiner eigenen Hand, oder Kopie nach ihm sei. — Der darauf folgende Corridor zeigte wiederum einige grosse, roher gemalte, altdeutsche oder niederländische Bilder, deren genauere Betrachtung gleichfalls nicht angemessen schien.

Von den Kunstwerken im Königl. Schlosse Gripsholm vermag ich nur anzugeben, dass sie meistens Bildnisse europäischer Regenten und aus deren Familien, nebst andren merkwürdigen Personen enthalten. Sie sind zum Theil so angeordnet, dass Individuen, welche zusammen lebten und wirkten, auch hier in einem Zimmer vereinigt sind. Ob aber auch Bildnisse von der Hand älterer deutscher Meister sich darunter befinden, kann ich mit Zuverlässigkeit nicht angeben.

Fände sich aber zu Gripsholm weniger für den Freund altdeutscher Kunst, so dürfte er in Skokloster mehr befriedigt werden. Dieses Schloss gehörte dem

letzten schwedischen Feldherrn im 30 jährigen Kriege, dem Grafen Carl Gustav Wrangel — und die altdeutschen Bilder und andre Kunstwerke, welche sich hier finden, sind zum Theil wohl zu jener Zeit aus Deutschland hieher gelangt. So erinnere ich mich auf den Gängen des Schlosses einer Reihe von grossen, etwas rohen Bildern, die einen Triumphzug vorzustellen scheinen, von der Hand eines älteren deutschen Meisters, der mir unbekannt war. Unter den Kostbarkeiten geringern Umfangs, welche besonders verwahrt zu werden pflegen, wurden geschnitzte und eingelegte Sachen von viel Schönheit gezeigt. Die bedeutende Anzahl von Bildnissen namhafter Personen, welche sich hier befindet, ist zum Theil auf gleiche Art, wie im Schlosse Gripsholm angeordnet.

Möchte doch ein unterrichteter Reisender diesen altdeutschen Kunstsachen in Schweden einige Aufmerksamkeit gönnen, und über Bedeutung und Werth derselben zuverlässige und befriedigende Nachricht geben.

(Beschluss folgt.)

Aus Ehrenswaerd's Philosophie der freien Kuenste

vom Jahre 1786.

Von den freien Künsten.

(Fortsetzung.)

Was ist Naivität oder das Innerliche? — Das ist eben dasjenige, was Geschmack in das Abbilden der gesunden und Niedrigkeit ins Abbilden der kranken Natur bringt. Naivität ist das Gefühl von dem, was man thut. In ihr liegt der grösste Werth, wenn man das Gesunde malt, und in ihr liegt der geringste Werth, wenn man das Kranke malt.

Was soll man denn beobachten, wenn etwas weniger Grosses gemalt werden soll, oder wenn etwas Hässliches muss gemalt werden? Man soll an dem hässlichen Gegenstande alles Schöne zeigen, indem man das Hässliche in das Starke verwandelt.

Wenn man mit einem Worte sagen möchte, was Kunstgeschmack sei? — Dann sagt man, er ist die Fähigkeit, das Schönste von und aus einem Gegenstande zu wählen.

Kann ein Gegenstand geschmackvoll sein und naiv? — Ja.

Kann es Naivität im grossen Geschmack geben? — Ja.

Im kleinen Geschmack? — Ja.

Kann ein Gegenstand naiv sein ohne Geschmack? — Ja.

Kann es Geschmack geben ohne Naivität? — Ja.

Grossen Geschmack ohne Naivität? — Ja.

Von welcher Beschaffenheit ist grosser Geschmack ohne Naivität? — Er ist gleich den Niedriggesinnten, die edel zu sein suchen.

Von welcher Beschaffenheit ist die Italienische Schule? — Sie hat einen grossen Geschmack ohne Naivität in Allem, vorzüglich fehlt ihr Naivität im Schönen, sie hat im Schönen eine Art Mangel, aber auf eine grosse Weise, und zuweilen eine Art Ueberfluss auf eine niedrige, aber immer auf eine grosse Weise.

War nicht Raphael edel? — Der edelste, aber mit einer kleinen Uebertreibung, nicht ins Starke, sondern ins zu Gute.

Was für ein Uebles ist im zu Guten? — Im zu Guten liegt eine Art liebenswürdiger Schwäche, so dass, wenn diese Schwäche weg wäre, eine sichrere Güte erscheinen würde, es käme dann dem Edlen näher, und es würde das Edle.

Was ist das Edle? — Es ist das Maass in Allem.

Naivität, grosser Geschmack, kleiner Geschmack, niedrig, plump u. s. w., mit was für einem Kunstwort werden sie unterschieden? — Mit dem Worte Styl. Dieses Wort deutet die Art und Weise an, in welcher der Künstler empfunden hat; von der Empfindungsart entspringt Styl.

Welche sind die Style? — Der ideale und der niedrige.

Was ist der niedrige Styl? — Der Styl, der in noch so geringem eine Empfindung von Krankheit, oder von etwas über oder unter dem Maasse in sich trägt, es ist der, der in noch so geringem Grade eine Uebertriebenheit entweder in einer dargestellten Stärke oder in einer dargestellten Anmuth enthält.

Welche Maler haben in dem Styl gemalt, der mit dem wahrhaft Gehörigen, dem Edlen, dem Gesunden streitet? — Alle von Giotto und Cimabue im 14. Jahrhundert, Raphael mitgerechnet, bis zur gegenwärtigen Zeit.

Was ist idealer Styl? — Er ist die naive Nachahmung sowohl der gesunden äussern, als der Wirkungen der gesunden innern Organe.

Welche haben in dem idealen Styl gearbeitet? — Die Alten.

Ist es nicht ein Vorurtheil, dass man der Antike den Vorzug vor den neuern Arbeiten giebt? — Nein, die Antike hat den Vorzug aus der Ursache, weil an ihr, und wäre es der rohe Entwurf eines griechischen Töpfers, das Angelegene vom Gegenstande dem Auge allezeit sichtbar ist: als da ist die Zeichnung von etwas Vollgestaltetem, die Zusammensetzung zu einem Zweck im Grossen, wie auch die Wirkungen des Lebens, die an ihr immer innerhalb der Sphäre des Ernsten, oder des Edlen, oder des Gesunden ausgedrückt sind.

Der ideale Styl ist also der, der nicht Prunk oder Niedrigkeit im Grossen, und nicht Niedrigkeit oder Prunk im Kleinen hat, der die Natur darstellt, da wo sie sein soll, und nicht da wo sie ist, der im Ausdruck Reife und Mässigung zeigt, der das Innere von Allem hat, und der eine ernste und liebenswürdige Empfindung für die Natur giebt? — Ja.

Was ist Geschicklichkeit? — Dasjenige wohl zu machen, was man entweder wohl oder übel erdacht hat, oder dasjenige wohl zu machen, was man mit guten oder üblen Empfindungen erdacht hat.

Sind die neuern Arbeiten ebenso geschickt gemacht, als die Arbeiten der Alten? — Ja.

Was ist daraus entstanden? — Daraus ist der Streit entstanden, der lange gewährt hat, noch währt, und nothwendigerweise in alle Zeiten bei den nordischen Völkern währen wird, nämlich was hat den Vorzug, das Antike, oder das Moderne? —

Vom Geschmack und Genie.

Was für ein Unterschied ist zwischem dem Antiken und dem Modernen? — Die Antiken sind griechische Arbeiten, oder Nachahmungen griechischer Arbeiten von Römern, und die modernen Kunstwerke sind Arbeiten der nordischen Völker, die zwischen den Alpen und dem nördlichen Polarzirkel gelebt haben.

Nein! ich meine, was für ein Unterschied ist zwischen den Arbeiten der Künstler, die vor 1800 Jahren in Griechenland gelebt und derer, die zwischen den Alpen und dem nördlichen Polarzirkel gewohnt haben? — Es ist der Unterschied, dass die ersteren Geschmack gehabt, und die letztern Geschmack gesucht haben.

Wir Nordländer, haben wir Genie? — Ja, eben sowohl wie die Alten Genie gehabt.

Hatten die Modernen Genie und keinen Geschmack? Was ist Genie? — Ein Ueberschwemmen von Eigenschaften zu einem Grad von Höhe über das Publikum.

Kann ein solches Ueberschwemmen nicht mit Geschmack verbunden sein? — Nein, wenn nicht alle diese Eigenschaften, die überfliessen, in richtigen Verhältnissen, Proportionen und Uebereinstimmungen mit einander stehen.

Wenn ein Mensch mit gewöhnlichen Eigenschaften, diese seine Eigenschaften in richtigen Verhältnissen besitzt, was geschieht dann? — Dann geschieht es, dass der glückliche Mensch Geschmack hat.

Wenn ein Mensch alle seine Eigenschaften in einer höhern Sphäre als das Publikum, und zugleich mit Beibehaltung ihrer rechten Verhältnisse besitzt, was geschieht dann? — Dann geschieht es, dass dieser vollkommene Mensch sowohl Geschmack als Genie hat.

Wenn ein Mensch mit höheren Eigenschaften solche in einem ungleichen Verhältnisse besitzt, was geschieht dann? — Dann geschieht das Unglück, dass es einen Menschen auf Erden giebt, der Genie hat und keinen Geschmack.

Wenn es sich trifft, dass etliche Eigenschaften gleichsam nach oben, etliche gleichsam nach unten liegen, was entsteht dann? — Dann entsteht die Verwirrung, welche Witz genannt wird

Haben witzige Leute Geschmack? — Die Natur des Geschmacks fordert, dass solche einen reinen Geschmack nicht haben können.

Woher kommt es, dass der Geschmack so schwer zu erlangen ist, und dass man Witz überall findet? — Aus der Ursache, dass es der Natur gar leicht ist, über die Proportionen hinaus zu laufen, und gar schwer, sich innerhalb derselben zu halten.

Anmerk. Lies dies wieder, und setze statt des Worts Geschmack das Wort Tugend, so trifft alles zu.

Gedruckt bei J. G. Brüschcke, Breite Strasse Nr. 9.